Für den biblischen Jakob wird die Treppe zum Symbol, dass Gott ihm auch im Dunkeln nahe ist. Bild: zVg

Gott erfahren – auch im Dunkeln?

Ein wunderbarer Julitag: Sonnenschein, dazu ein kräftiger Wind. Er jagt die Wolken über den Himmel. Meine englische Freundin hat mich zum Wandern in den Peak District eingeladen. An diesem Julitag steigen wir die Jakobsleiter hoch, «Jacob's ladder». Ein Bauer hat diesen Weg einst gebaut, um besser zu seinen Schafen zu kommen. Aber der Name dieses Weges, Jakobsleiter, ist auch eine Anspielung auf eine biblische Geschichte.

Der biblische Jakob flüchtet nach einem Konflikt mit seinem Bruder und legt sich in der Wildnis zum Schlafen hin. Im Traum hat er eine Vision. Er sieht eine Leiter, die bis in den Himmel reicht. Engel steigen darauf auf und nieder. Und oben steht Gott und verheisst Jakob eine gute Zukunft.

Jakob erlebt in der Nacht einen Moment, in dem er Gott ganz nah ist. Da ist diese Vision der Jakobsleiter, in der ihm Gott eine grosse Zukunft verspricht. Auch später in seinem Leben begegnet Jakob Gott. Einmal trifft er draussen in der Dunkelheit einen Mann. Er kämpft mit ihm, bis sich der Mann als Gott zu erkennen gibt und ihn segnet.

Gott spricht viele Sprachen, vielleicht so viele, wie es Menschen gibt. Eine dieser Sprachen ist die Stille. Mystiker*innen versuchten in der Stille leer zu werden, ganz da zu sein und dabei im Herzen Gott zu hören. In der christlichen Tradition gab es überraschend viele Frauen und Männer, die diesen Weg gingen. Eine davon ist Juliane von Norwich. Juliane war Einsiedlerin, Abgeschiedenheit und Stille also ihr tägliches Geschäft. Wie erfuhr sie das Göttliche?

Juliane schreibt, dass sie das Göttliche als mütterliche Liebe erfahre. Gott sei kein Gott des Zornes, sondern ein Gott der Liebe. Sie schreibt: «Ich sah keinen Zorn, ausser auf der Seite des Menschen. Zorn ist nichts anderes als Widerstand gegen Frieden und Liebe.» Ein schon fast moderner Satz.

Für die mittelalterliche Juliane von Norwich ist Gott also allumfassende Liebe. Der Grundton unseres Lebens ist von dieser Liebe geprägt. Und damit ist für Julian alles gut. Sie sagt das so: «Alles wird gut sein und alle werden gut sein; und alle Dinge werden gut sein.»

Susanne Cappus

Persönlich

Überhören

«Die Welt spielt verrückt! Alles geht den Bach hinunter und es wird immer schlimmer!» Solche Gedanken treiben mittlerweile viele von uns um. «Wie soll sich das Blatt wenden? Wo wirkt Jesus? Hilft er uns denn nicht!?»

Nun, solche Gedanken nähren sich stark aus sich selbst. Sie verstärken sich, wenn wir sie bestätigt sehen. So kann aus Eindrücken (auch aus falschen) tatsächlich Realität entstehen, nämlich dann, wenn wir uns durch die Gedanken ins Bockshorn jagen lassen.

Klar, Frieden und Demokratie sind vielerorts in die Defensive geraten, wo das bis vor wenigen Jahren niemand vermutet hätte. Dass aber Strömungen an Einfluss gewinnen, welche Werte wie Anstand, Toleranz, und Demokratie angreifen – ob subtil oder ganz offen –, liegt daran, dass wir uns vor diesen Strömungen fürchten. Wir verurteilen so laut wie möglich ihre Denkweise und die Presse zerrt Faschisten, Machos und andere Streitlustige in die Schlagzeilen.

Das Paradoxe: Je mehr Aufmerksamkeit Narrzisten und Querulanten, Verschwörungstheorien und Extremisten erfahren, desto stärker werden sie. Denn es gibt keine negative oder positive Aufmerksamkeit, nur Aufmerksamkeit an sich. Diese sorgt dafür, dass Jugendliche, Enttäuschte oder Menschen auf der Suche nach Anschluss erst auf die Idee kommen, sich mit geistigen Abarten und ihren selbstverliebten Predigern zu solidarisieren.

Also: Lassen wir sie predigen, aber hören wir nicht hin! So bleiben sie eine Minderheit. Stattdessen hören wir dann durch all den Lärm vielleicht wieder Jesus, denn wirken will er durch uns.

Matthias Furger
matthias.furger@hotmail.com

Editorial

Zwischen Licht und Dunkel

«Sie vermisse den Vierwaldstättersee», sagte sie, «auch nach 20 Jahren noch», so lange sei es nun her, seit sie damals weggezogen war. Was ihr aber keineswegs fehle, das sei der ewige Nebel, der im Herbst und Winter über dem See liege und alles in ein düsteres Licht tauche.

Auch unser Pfarreiblatt taucht in diesem November ein wenig ins Schwere ab. Und will trotzdem die Geborgenheit vermitteln, dass auch das vordergründig Dunkle und Schwere gehalten und getragen ist von einem grossen Licht.

So führt uns einleitend die christkatholische Seelsorgerin Susanne Cappus – manchen ist sie vielleicht von der Radiopredigt bekannt – auf die Jakobsleiter und damit zu der Erkenntnis, dass Gott auch auf der Flucht, im Ungewissen und Dunkeln zu erfahren ist, ja dort vielleicht manchmal mehr als sonst. Dieses Thema führt dann Papst Leo auf Seite 3 weiter, wenn er sich fragt, warum Jesu Leben ausgerechnet mit einer Bitte endet. Und er meint, wirklich Mensch werden wir nur, wo wir lernen zu bitten.

Cicely Saunders, die Begründerin der Hospizbewegung, meinte gar, dass wir erst in der Begegnung mit Sterbenden lernen, ganz Mensch zu werden. Unserer Zeit will vom Sterben oft nichts wissen, sie jagt nach «longevity», nach Langlebigkeit um jeden Preis. Es gehe aber nicht darum, dem Leben mehr Tage, sondern vielmehr darum, unseren Tagen mehr Leben zu geben, meinte Cicely Saunders. Viel Dunkles findet sich auch im Leben der orthodoxen Heiligen Maria Skobtsova und auch im oft unbeachteten Leben der Matrosen, deren menschliche Bedürfnisse im globalisierten Handel oft zweitrangig sind. Und doch gilt: Hinter allem Dunkel ein Licht.

Leider finden sich nicht alle Texte in allen Regionalausgaben. Doch wir senden Ihnen die fehlenden Texte auf Wunsch gerne als pdf zu. Eine Anfrage per E-Mail genügt. Ich wünsche lichtvolle Herbsttage.

Klaus Gasperi
pfarreiblatt@proton.me

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kanton Schwyz

Die Botschaft der «kleinen Thérèse»

Leben und Botschaft der hl. Thérèse von Lisieux stehen im Mittelpunkt dreier Vorträge, die Prof. Manuel Schlögl aus Köln am ersten Adventwochenende in Einsiedeln hält. Die Vorträge können auch einzeln besucht werden, eine Anmeldung ist nicht erforderlich.
Termin: Sa, 29. November, ab 14.30 Uhr
Ort: Einsiedeln, Kloster
www.balthasar-freundeskreis.ch

«Totämäss» in Einsiedeln

Die «Totämäss» ist das erste Requiem in schweizerdeutscher Sprache. Das Werk verbindet klassische Kirchenmusik mit Elementen der Volksmusik. Nach der erfolgreichen Premiere 2023 ist das Chorwerk des Komponisten Joël von Moos nun erneut live zu erleben.
Termin: Sa, 8. November, 17.00 Uhr
Ort: Einsiedeln, Jugendkirche
www.jvm-productions.ch

Wallfahrt der Lourdespilger*innen

An der Tageswallfahrt vom 6. September reisten fast 90 Pilger*innen nach Beromünster, wo Ehrenmitglied Probst Harald Eichhorn den Gästen interessante Einblicke ins Klosterstift gewährte. Anschliessend zelebrierte Präses Werner M. Reichlin eine heilige Messe, an der Orgel wunderbar musikalisch umrahmt von Peter Fröhlich.

Beim Mittagshalt pflegten die Pilger*innen einen regen Austausch über Gott und die Welt und durften auch feine «Lozärner Chügeli-Pastetli» geniessen. Dann ging es bei strahlend schönem Wetter weiter zum Wallfahrtsort Gormund [Bild: zVg]. Seit 500 Jahren pilgern die Menschen mit ihren Sorgen, Ängsten und Nöten zur Gottesmutter Maria auf Gormund. Nach einer würdigen Andacht mit Präses Werner M. Reichlin traten die Wallfahrer*innen wieder die Heimreise an. [Mettler]

Kanton Uri

Jodelkonzert «Bewährt & frisch»

Der Jodelklub «Seerose Flüelen» lädt an mehreren Orten zum Herbstkonzert. Gemeinsam mit der Musikschule Uri gelangt unter dem Motto «Bewährt & frisch» ein abwechslungsreiches Programm zur Aufführung. [PM]
Termin: So, 9. November, 17.00 Uhr
Ort: Andermatt, Pfarrkirche
Termin: Sa, 15. November, 17.00 Uhr
Ort: Silenen, Pfarrkirche
Termin: So, 23. November, 17.00 Uhr
Ort: Altdorf, St. Martin
www.jodlerklub-seerose.ch

Kanton Nidwalden

Woche der Religionen

Zur «Woche der Religionen» finden in Nidwalden mehrere Veranstaltungen statt:
Bei einem **interreligiösen Friedensgebet** mit anschliessender Agape teilen Menschen aus verschiedenen Religionen und Glaubensgemeinschaften ihre Sehnsucht nach Frieden im gemeinsamen Beten, Singen, Musizieren.
Termin: So, 9. November, 18.00 Uhr
Ort: Stans, Kapuzinerkirche
Podiumsdiskussion zum Gewalt- und Friedenspotenzial der Religionen. Christliche, jüdische und islamische Vertreter im Gespräch miteinander.
Termin: Mi, 12. November, 19.00 Uhr
Ort: Stansstad, Oeki
Innere Wege zum Frieden. Lesung und Musikimprovisation mit Anette Lippeck und Denise Kohler-Kull.
Termin: Fr, 14. November, 19.00 Uhr
Ort: Stans, Oberes Beinhaus
woche-der-religionen.ch

In der Kirche von Gormund versammelten sich die Lourdespilger zur feierlichen Andacht. Bild: zVg

Warum Gott am Kreuz als Bettler erscheint

Es ist nur ein kleiner Satz, der oft übersehen wird: «Mich dürstet», so lautet einer der letzten Sätze Jesu am Kreuz. Für Papst Leo XIV. offenbart diese Bitte Jesu Entscheidendes über unser Menschsein. Erfüllung finden wir nur dort, wo wir uns voll Vertrauen auf unsere Bedürftigkeit einlassen.

Papst Leo XIV., Vatican News

Jesus zeigt uns: Das Mass unserer Menschlichkeit liegt nicht in dem, was wir erreichen können, sondern in unserer Fähigkeit uns lieben und, wenn nötig, sogar helfen zu lassen. Bild: Kunsthalle Karlsruhe

Im Herzen der Leidensgeschichte, im hellsten und dunkelsten Augenblick des Lebens Jesu, bietet uns das Johannesevangelium zwei Sätze, die ein grosses Geheimnis umschliessen: «Mich dürstet» (19,28), und unmittelbar danach: «Es ist vollbracht» (19,30).

Es sind letzte Worte. Sie sind erfüllt von der Erfahrung eines ganzen Lebens und offenbaren den Sinn der gesamten Existenz des Sohnes Gottes. Am Kreuz erscheint Jesus nicht als siegreicher Held, sondern als Bettler um Liebe. Er verkündet nicht, er verurteilt nicht. Demütig bittet er um das, was er aus sich selbst nicht geben kann.

Die Bitte offenbart die Menschlichkeit Jesu

Der Durst des Gekreuzigten ist nicht nur das natürliche Bedürfnis eines gequälten Körpers. Er ist auch und vor allem Ausdruck eines tiefen Verlangens: nach Liebe, nach Beziehung, nach Gemeinschaft. Es ist der stille Schrei eines Gottes, der sich auch von diesem Durst erfüllen lässt, weil er unser ganzes Menschsein teilen wollte. Ein Gott, der sich nicht schämt, um einen Schluck zu betteln – mit dieser Geste sagt er uns, dass Liebe, um wahr zu sein, auch lernen muss zu bitten, und nicht nur zu geben.

«Mich dürstet», sagt Jesus, und offenbart so seine und auch unsere Menschlichkeit. Keiner von uns ist autark. Niemand kann sich allein retten. Das Leben ist nicht «erfüllt», wenn wir stark sind, sondern wenn wir lernen zu empfangen. Und genau in diesem Moment, erst nachdem er von Fremden einen in Essig getränkten Schwamm erhalten hat, verkündet Jesus: «Es ist vollbracht.» Die Liebe wurde bedürftig – und gerade deshalb hat sie ihr Werk vollendet.

Das ist das christliche Paradox: Gott rettet nicht, indem er handelt, sondern indem er an sich handeln lässt. Nicht indem er das Böse mit Gewalt besiegt, sondern indem er die Schwäche der Liebe voll und ganz annimmt. Am Kreuz lehrt uns Jesus, dass der Mensch nicht durch Macht seine Erfüllung findet, sondern durch vertrauensvolle Offenheit gegenüber anderen, selbst wenn sie uns feindselig und ablehnend gegenüberstehen. Erlösung liegt nicht in Autonomie, sondern darin, demütig die eigene Not zu erkennen und sie frei auszudrücken.

Die Erfüllung unserer Menschlichkeit in Gottes Plan ist kein Akt der Gewalt, sondern eine Geste des Vertrauens. Jesus rettet nicht durch eine dramatische Wendung der Ereignisse, sondern indem er um etwas bittet, das er allein nicht geben kann. Und hier öffnet sich eine Tür zu wahrer Hoffnung: Wenn selbst der Sohn Gottes sich dafür entschieden hat, nicht autark zu sein, dann ist unser Durst – nach Liebe, nach Sinn, nach Gerechtigkeit – kein Zeichen des Versagens, sondern ein Zeichen der Wahrheit.

Im Bitten finden wir einen Weg der Freiheit

Diese scheinbar so einfache Wahrheit ist schwer zu akzeptieren. Wir leben in einer Zeit, die Selbstgenügsamkeit, Effizienz und Leistung schätzt. Doch das Evangelium zeigt uns, dass das Mass unserer Menschlichkeit nicht darin liegt, was wir erreichen können, sondern in unserer Fähigkeit uns lieben und, wenn nötig, sogar helfen zu lassen.

Jesus rettet uns, indem er uns zeigt, dass Bitten nicht unwürdig, sondern befreiend ist. Es ist der Weg aus der Verborgenheit der Sünde zurück in den Raum der Gemeinschaft. Von Anfang an hat Sünde Scham erzeugt. Doch wahre Vergebung kommt, wenn wir uns unserer Not stellen und keine Angst mehr vor Ablehnung haben.

Jesu Durst am Kreuz ist daher auch unserer. Es ist der Schrei der verwundeten Menschen, die noch immer nach lebendigem Wasser suchen. Dieser Durst entfernt uns nicht von Gott, sondern vereint uns mit ihm.

Wenn wir den Mut haben, ihn anzuerkennen, können wir entdecken, dass selbst unsere Zerbrechlichkeit eine Brücke zum Himmel ist. Gerade im Bitten – nicht im Besitzen – öffnet sich ein Weg zur Freiheit, weil wir aufhören, so zu tun, als wären wir uns selbst genug. In der Geschwisterlichkeit, im einfachen Leben, in der Kunst, ohne Scham zu bitten und ohne Berechnung zu geben, liegt eine Freude, die die Welt nicht kennt. Eine Freude, die uns zur ursprünglichen Wahrheit unseres Seins zurückführt: Wir sind Geschöpfe, geschaffen, um Liebe zu geben und zu empfangen.

Liebe Brüder und Schwestern, im Durst Christi können wir unseren Durst erkennen. Und lernen, dass es nichts Menschlicheres, nichts Göttlicheres gibt, als zu wissen, wie man sagt: «Ich brauche.» Lasst uns keine Angst haben zu bitten, besonders wenn wir das Gefühl haben, etwas nicht zu verdienen. Schämen wir uns nicht, die Hand auszustrecken. Denn gerade dort, in dieser demütigen Geste, liegt das Heil verborgen.

In dunkler Nacht unterwegs

Das franziskanische Tauteam lädt dazu ein, sich zum Beginn des Advents auf den Weg in den Ranft zu machen, um in sich den Frieden zu suchen und für den Frieden zu beten.

«Wenn es dunkel wird, wenn es ganz finster ist, was macht man dann?», fragt die Schriftstellerin Ilse Aichinger in ihrem Roman «Die grössere Hoffnung». Und gibt selbst die Antwort: «Man bekommt Angst, man schlägt wild um sich.» Und weiter: «Man macht sich auf den Weg, man sucht ein Licht, einen Stern.»

Seit Jahren lädt das franziskanische Tauteam stets zu Beginn des Advents dazu ein, sich in dunkler Nacht auf den Weg zu machen, um im Ranft ein Licht des Friedens zu suchen und für den Frieden zu beten.

Frieden – eine adventliche Verheissung

Das Ringen um den Frieden ist ein zentrales christliches Anliegen. «Pacem in terris», lautete ein bahnbrechendes Rundschreiben von Papst Johannes XXIII. «über den Frieden unter allen Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit». Auch die Friedenstreffen der verschiedenen Religionen in Assisi suchen nach Wegen, diese adventliche Vision Wirklichkeit werden zu lassen.

Bereits im alten Israel haben Propheten wie Jesaja und Micha von einer Menschheitsfamilie gesprochen, die alle Grenzen auf Erden überwindet, denn Lachen und Weinen, strahlende Augen und geballte Fäuste sind allen Menschen eigen und als Sprache in jeder Kultur verständlich. Die Würde und die Verletzlichkeit menschlichen Lebens führten zur Erklärung von Menschenrechten, die jedes Menschenleben universell und ausnahmslos schützen sollen.

Praktische Informationen

Der Abend an der Schwelle zum Advent lädt dazu ein, allen Menschen auf Erden tagesaktuell Frieden zu wünschen. Es werden zwei Varianten mit längerer und kürzerer Wegstrecke angeboten. Die Pilger*innen von Variante 1 treffen sich um 17 Uhr bei der Pfarrkirche von Sachseln zu einem gestalteten Pilgerweg in den Ranft, die Teilnehmer*innen der kürzeren Variante treffen sich um 18 Uhr am Dorfplatz in Flüeli. Gemeinsam feiern die Gruppen um 19 Uhr die Eucharistie im Ranft, der Pilgerabend klingt mit einem Punsch in der Flüematt (Mehrzweckgebäude) aus.

Der Ranftabend zum 1. Advent findet bei jedem Wetter statt. Eine Rückkehr zum Bahnhof Sachseln ist anschliessend problemlos mit dem ÖV möglich. Von Brunnen gibt es auch einen Sammelbus über Flüelen nach Flüeli-Ranft mit Abfahrt um 16.30 Uhr bei der kath. Kirche in Ingenbohl, Rückfahrt gegen 21.00 Uhr.

Termin: Sa, 29. November, ab 17 Uhr
Anmeldung: Für den Sammelbus ist eine Anmeldung bis zum 17. November erforderlich:
41 820 22 26
fg@antoniushaus.ch
www.tauteam.ch/angebote/ranftwege

Seit Jahren lädt das franziskanische Tauteam zu Beginn des Advents dazu ein, sich in dunkler Nacht auf den Weg zu machen, um im Ranft den Frieden zu suchen und für den Frieden zu beten. Bild: Kuster

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
8.11.: Pfr. Stina Schwarzenbach (ref)
15.11.: Theologe Jonathan Gardy (kath)
Samstag, 20.00 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste
Kath. Gottesdienst aus der Pfarrkirche St. Peter in Graz. Am Welttag der Armen predigt Pfarrer Stefan Ulz über die hl. Elisabeth von Thüringen. »Sie hat anderen Hoffnung gegeben, weil sie geliebt hat», lautet die Kernaussage seiner Predigt.
16.11., 9.30 Uhr, ZDF

Sternstunde Religion
«Der Fremde im Bus»:
Eve Ash fühlte sich immer als Fremde in ihrer Familie. Sie beginnt, das Leben ihrer Mutter, einer Holocaust-Überlebenden, zu erforschen. Und findet ihren Vater und eine Halbschwester.
9.11., 10 Uhr, SRF 1

«Sufismus»: Órgiva, ein kleiner Ort in Südspanien, – aus ganz Europa pilgern Menschen, die zum Islam konvertiert sind, hierher, um eine spirituelle Form des Islams, den Sufismus, zu leben.
16.11., 10 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Radiopredigten
9.11.: Regula Knecht-Rüst, Pastorin der Heilsarmee, Zürich
16.11.: Pfarrerin Tania Oldenhage, (ref), Zürich
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort
9.11.: Walter Ludin, Kapuziner, Schwyz
16.11.: Susanne Tschümperlin, ref. Pfarrerin, Küssnacht am Rigi
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

9.11.: Weihetag der Lateranbasilika
Ez 47,1–2.8–9.12; 1 Kor 3,9c–11.16–17; Joh 2,13–22

16.11.: 33. So im Jahreskreis
Mal 3,19–20b; 2 Thess 3,7–12; Lk 21,5–19

«Danke – für die Tabletten, aber auch für ihr Herz»

Unsere Zeit geht dem Sterben am liebsten aus dem Weg. Cicely Saunders, die Begründerin der Hospizbewegung, war eine der Ersten, die die Bedürfnisse von Sterbenden ernst nahm. Und erkannte dabei, dass wir in der Begleitung von Sterbenden ganz viel über das Leben erfahren.

Klaus Gasperi

«Ich bin überzeugt davon, dass wir persönliche Begegnungen mit sterbenden Menschen brauchen, damit wir selbst menschlich bleiben.» Mit diesen Worten brachte Cicely Saunders eine ihrer zentralen Lebenserfahrungen zum Ausdruck. Ein Leben lang hatte sich die Begründerin der Hospizbewegung dafür eingesetzt, dem Sterben und der Endlichkeit mehr Platz im Leben zu geben. Sie wusste: Sterbende Menschen sind nicht nur Objekte von Pflege und Fürsorge, sie haben uns auch viel zu lehren. Deshalb spielten auch Erfahrungen mit Sterbenden für Cicely Saunders eine wegweisende Rolle in der Entwicklung der Hospizarbeit.

Der Mensch bedarf der Zuwendung – bis zuletzt. Die Hospizpionierin Cicely Saunders erkannte: Wir Lebenden brauchen die Begegnung mit Sterbenden, um selbst menschlich zu bleiben. Bild: Adobe

Den Schmerz «von beiden Seiten» verstehen

Eigentlich hatte Cicely Saunders mit 20 Jahren 1938 gerade begonnen, in Oxford Philosophie und Ökonomie zu studieren. Doch als der Zweite Weltkrieg ausbrach, wollte sie etwas Nützliches machen und so absolvierte sie eine Ausbildung zur Krankenpflegerin. Kurz vor dem Abschluss erklärte ihr aber ein Arzt, dass sie diesen Beruf aufgrund eines Rückenleidens nicht werde ausüben können. So studierte sie Sozialarbeit und arbeitete bald als medizinische Sozialarbeiterin in einem Londoner Spital.

«Was brauchst du?», mit dieser Frage trat Cicely Saunders ans Sterbebett. Bild: zVg

Damals wurden Sterbende als hoffnungslose Fälle meist allein gelassen. In der Begegnung mit Sterbenden entwickelte Cicely Saunders das Konzept vom «umfassenden Schmerz». Der Mensch sei als ganzheitliches Wesen zu verstehen, der nicht nur unter körperlichen, sondern auch unter psychischen, spirituellen und sozialen Schmerzen leidet. «Sie scheinen den Schmerz von beiden Seiten her zu verstehen», sagte ihr einmal eine Patientin.

1947 begleitete Saunders in London den 40-jährigen polnischen Juden David Tasma beim Sterben. «Was brauchst du», fragte Cicely Saunders. «Jemanden, der mir zuhört, der einfach da ist», antwortete David.

«Ich werde ein Fenster in deinem Hospiz sein»

David vermachte seiner Sozialarbeiterin sein Geld mit dem Auftrag, einen Ort für Sterbende zu gründen. «Ich werde ein Fenster in deinem Hospiz sein», sagte er noch. Cicely Saunders brauchte einen langen Atem, es dauerte ganze 20 Jahre, bis sie in London das St. Christopher's Hospiz eröffnen konnte. Das Haus wurde zum Vorbild für die Hospizbewegung und fand weltweit Nachahmer.

Saunders begann selbst Medizin zu studieren und schloss das Studium mit Auszeichnung ab. Sie forschte nach Möglichkeiten der Schmerzlinderung und stand im Kontakt mit berühmten Forschern wie Elisabeth Kübler-Ross und Viktor Frankl. Dessen Erkenntnis, dass das Leiden wesentlich zum Menschsein gehört, wurde für Saunders wichtig. Daneben beschäftigte sie sich auch lebenslang mit spirituellen und philosophischen Gedanken von Henri Nouwen, Teilhard de Chardin oder Juliane von Norwich. Bis zuletzt arbeitete Saunders in der Hospizbewegung mit, ehe sie 2005 mit 87 Jahren in London starb.

Zentral für Cicely Saunders Arbeit war ein Satz aus der Bibel: Jesu Bitte im Garten Gethsemani: «Wachet mit mir.» Im Umgang mit Sterbenden begriff Cicely Saunders: «Diese Menschen brauchen Wärme und Freundschaft genauso wie fachliche Pflege. Ein Patient sagte: ‹Ich suche eine Person, die mich in meiner Lage wirklich versteht.›» Cicely Saunders erkannte: Es ging nicht um Mitleid: «Vielmehr sollten wir diesen Patient*innen mit Respekt begegnen und von ihnen auch Mut erwarten. Das habe ich von einer Frau gelernt, die sagte: ‹Sie können allen sagen, dass nun alles in Ordnung ist.›»

«… dass nun alles in Ordnung ist»

Im Umgang mit Todkranken erfuhr Cicely Saunders auch, dass die Begleiter*innen von den Sterbenden Wesentliches empfangen durften: «Wir werden Menschen auf ihrem Lebensweg begegnen, die von der ehrlichen, aber wehmütigen Bitte: ‹Ich will nicht sterben›, hin zum stillen Annehmen gelangen: ‹Ich will allein, was richtig ist.› Wir werden nicht nur dem Hinnehmen, sondern auch Freude und echter Heiterkeit begegnen.»

Buchtipp: Cicely Saunders, Sterben und Leben. Spiritualität in der Palliative Care, TVZ-Verlag, 88 Seiten. Bis zum 5. Dezember ist in Reiden (LU) im Pflegezentrum Feldheim auch eine **Wanderausstellung** zu Cicely Saunders zu sehen.

Die Welt als Kirche – zum Leben der hl. Mutter Marie

«Wenn sich die Menschen von der Strasse, die Kranken und Heimatlosen nicht willkommen fühlen im Glanz der Kirche, dann kann es sein, dass Jesus still den Altarraum verlässt, um draussen bei den Bettlern zu sein.» – In diesem Geist lebte und wirkte die heilige Maria Skobtsova.

Anna Heidelk, Fribourg

Maria Skobtsova war überzeugt: «Jeder Nächste trägt das Bild Gottes in sich, das geheilt und aufgerichtet zu werden sucht.» Bild: alamy.com

«Für viele war das Leben von Mutter Marie ein langer Skandal», schreibt Olivier Clément – wegen ihrer Zeit als sozialistischer Revolutionärin, zweier Ehen und eines Lebenswandels als Nonne in der Pariser Emigration, da der Bruder auf der Strasse ihr immer den Vorrang behielt vor der minutiösen Einhaltung der Gebetszeiten.

Geboren als Elisabeth Pilenko 1891 in Riga, ist Maria Skobtsova früh mit Petersburger Künstlerkreisen vertraut. Mit 18 Jahren heiratet sie ein erstes Mal, wird Mutter, veröffentlicht 1916 einen Gedichtband und lässt sich wieder scheiden. Mit der Revolution in Russland 1917, da die Gewalt der sozialistischen Ideen offenbar wird, wendet sie sich von diesen ab und findet zum Christentum zurück, das vielleicht gar nie aufgehört hatte, in ihr zu leben, da sie arme Studenten vor der Polizei schützte und Petersburger Arbeitern das Lesen beibrachte.

Für einen Glauben ohne Verzerrungen

Als «Anti-Bolschewistin» wird sie verhaftet und flieht 1921 auf einer Reise, die zwei Jahre dauert, mit Mutter, zweitem Ehemann und schliesslich drei Kindern nach Frankreich. Anders als viele verzweifelnde Flüchtlinge aus der Sowjetunion sieht sie in der Emigration auch eine Chance, den orthodoxen Glauben nun frei von jenen Verzerrungen zu leben, die durch unmässigen Fokus auf Ästhetik und Prunk, Regeln, Hierarchie oder auch Askese entstehen konnten.

In einem Aufsatz über Typen religiösen Lebens schreibt sie: «Die Augen, die sich das Vermögen erhalten, die Liebe zu sehen, werden sie beobachten, wie Jesus sanft und diskret den Altarraum verlässt, den eine schöne Ikonostase schützt? Die Gesänge werden weiter erklingen, der Weihrauch weiter aufsteigen, die Gläubigen sich der ekstatischen Verehrung der Schönheit hingeben, aber Christus, Er wird hinaustreten und sich unter die Menge der Bettler mischen, unter die Aussätzigen, Hoffnungslosen, die zermürbten Herzen und die ‹Narren-in-Christus›. Aufs Neue gibt Er seine Seele für seine Freunde.» (LSF, 94f.)

«Liebe den Nächsten, ohne jede Ausnahme.» Maria Skobtsova lebte ganz in der Kommunion mit Christus und dem Nächsten. Bild: zVg

1932 wird ihre zweite Ehe aufgelöst, eine Tochter hat sie durch Krankheit verloren und ihr erster Ehemann ist nun katholischer Priester in Belgien. Da wird sie von Metropolit Euloge in Paris zur Nonne geweiht, der darin ihre Berufung sieht. Sie will eine «Mutter für alle» sein und wird «Mutter Marie», in Gedenken an die Heilige des fünften Jahrhunderts: Maria, die Ägypterin.

Das zweite Gebot Jesu ist für sie essentiell: «Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich selbst» (Matth 22,39), und sie merkt an: Es darf auch im monastischen Leben nicht hinter der Askese zurückstehen. «Die Liebe ist keine Frömmigkeitsübung oder eine Pflicht neben anderen.» (LSF, 102) Dem eigenen Leben eine ekklesiale Dimension zu geben, bedeutet für Mutter Marie: «die ganze Welt als eine einzige Kirche wahrzunehmen, gefüllt mit Ikonen, die verdienen, verehrt zu werden, gewürdigt und geliebt, weil sie authentische Bilder Gottes sind, in denen die Heiligkeit des lebendigen Gottes ruht.» (LSF, 197).

Die Ikonen, die die Welt füllen, sind die Nächsten, die Spuren der Verwundung durch Sünde tragen, eigene wie die anderer und der Welt an ihnen, doch die als Bilder Gottes – in ihrer Gottmenschlichkeit – suchen, geliebt und aufgerichtet zu werden.

Den Nächsten wieder aufrichten

Lebendige Inkarnation des Fundaments unserer Kirche heisst für Mutter Marie: «Wir sind gerufen, das Mysterium wahrhaftiger Kommunion den falschen Beziehungen zwischen den Menschen entgegenzusetzen. Das ist der einzige Weg, da sich die Liebe Christi ausdrücken kann, der einzige Weg des Lebens.» (LSF, 143)

Den Nächsten beistehen – selbst im KZ noch

Bei der Massenverhaftung von Juden 1942 im Pariser Wintervelodrom gelingt es ihr, einige Kinder zu retten. 1943 wird sie selbst ins KZ Ravensbrück deportiert und im März 1945 ermordet – kurz vor der Befreiung.

Ob sie dabei den Platz einer Schwester einnahm oder zufällig ausgewählt wurde, ist unbekannt. Zeugnisse gibt es aber zu Gebeten und Vorträgen, die sie im KZ organisierte, in oder hinter den Baracken, in einem Umfeld, da ein Treffen zum Gespräch den Tod bedeuten konnte. Mutter Marie blieb unbeugsam und menschlich im höchsten Sinne, da der Mensch als lebendige Ikone Bild Gottes ist.

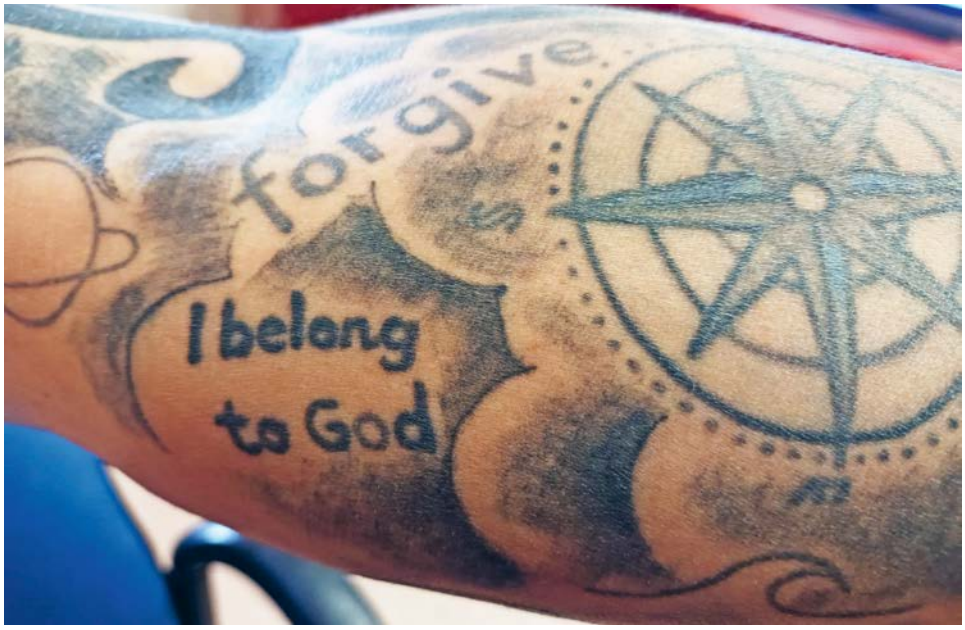
Die Zitate stammen aus dem Buch «Mère Marie Skobtsov: Le sacrement du frère», erschienen 2001 bei «Les Éditions du Cerf» in Paris.

Sehnsucht nach frisch gemähtem Gras

«In einem grossen Hafen an Land zu gehen, das ist gar nicht so einfach, wie es klingt», sagt Silvie Boyd. Sie ist Stationsleiterin der Deutschen Seemannsmission in Le Havre in Frankreich. Sie kennt all die Probleme, mit denen Seeleute zurechtkommen müssen. Und sie weiss auch um ihren Glauben.

Marie-Christine Andres, Pfarreiblatt NW-Schweiz

Allzu oft werden Arbeitsrechte, die den regelmässigen Landgang regeln, nicht genug berücksichtigt. Silvie Boyd kennt die Situation: «Die Häfen sind gesichert wie Flughäfen. Seeleute brauchen einen «shore pass», mit dem sie die Sicherheitskontrolle passieren können. Oft ist es weit vom Hafen in die Stadt, Taxis bedienen diese Gegenden nicht und die Zeit ist knapp. Kaum dass die Ware gelöscht ist, läuft das Schiff wieder aus.» Deshalb sucht Silvie Boyd die Menschen an Bord des Schiffs auf. Und sie trifft dort auf ganz normale Menschen, die das Grün, die Bäume und den Geruch von Heu vermissen.



Die Kompassnadel sorgt für Orientierung. Für ihre Tattoos wählen Seeleute Motive, die ihnen wichtig sind. Bei diesem Matrosen waren es die englischen Worte für «verzeihen» und «Ich gehöre zu Gott.» Bild: zVg

Warenbegleiter, nicht Reisende

In der globalisierten Wirtschaft zählen soziale Bedürfnisse nicht, der Mensch ist nur noch Begleiter einer Ware. Alles orientiert sich daran, was die Waren brauchen. Wenn die Bananen weiterfahren, läuft das Schiff aus und der Seefahrer als Begleiter der Ware muss mit», erklärt Severin Frenzel, der bei der Landeskirche Aargau arbeitet und sich freiwillig bei der Deutschen Seemannsmission engagiert. Silvie Boyd erklärt: «Wenn es mir gelingt, mit den Seeleuten für wenige Stunden in die Stadt zu fahren, dann fühlen sie sich wieder als normale Menschen, als Teil der Gemeinschaft. Denn nach der arbeitsreichen Zeit auf dem Meer wüssten manche nicht einmal, in welchem Hafen sie sich gerade befinden.

«Ein schwimmendes Gefängnis»

Die Arbeitsbedingungen sind hart. Bis zu neun Monate arbeiten die Leute bis zu 12 Stunden täglich in ständigem Lärm. Silvie Boyd ergänzt: «Die meisten Menschen wählen die Seefahrt nicht aus Leidenschaft, sondern aus finanziellen Gründen. Viele sind erschöpft und weit weg von richtigen sozialen Kontakten.» An Bord herrscht eine strikte, hierarchische Befehlsstruktur. Unter den Seeleuten kursiert auch der Spruch: «Ein Schiff ist ein schwimmendes Gefängnis.» Die Besatzung selbst ist eine bunt gemischte Truppe aus den verschiedensten Ländern, von den Philippinen, aus Sri Lanka, Indien, Rumänien oder Russland.

«Gott segne dich!»

Weit weg von der Familie und der Heimat, sind die Seeleute zurückgeworfen auf sich selbst. Mit so viel Abstand von allem, spüren sie, was das Grundlegende, das Wichtige in ihrem Leben ist. «Die Seeleute sind sehr traditionell in ihrem Glauben. Sie finden einen Ankerpunkt in Gott und pflegen eine einfache, von Herzen kommende Spiritualität», weiss Severin Frenzel. «Wenn einer von ihnen zu dir sagt: ‹God bless you!›, kommt das tief aus dem Innern.»

Der Glaube – Anker und Leuchtturm

Häufig sprächen auch Angehörige anderer Religionsgemeinschaften die Mitarbeiter der Seemannsmission mit «Sister» und «Brother» an und brächten damit zum Ausdruck, dass sie letztlich an den gleichen Gott glaubten. Öfters fragen die Seeleute auch nach Segenssprüchen: «Gesehen zu werden, Segen zu erhalten, Zuspruch und Zugewandtheit zu erfahren, das bedeutet ihnen viel. Sie wissen: Wir alle haben einen Glauben an etwas Göttliches.»

«Seeleute machen einen der gefährlichsten Jobs der Welt. Die Seeleute transportieren 90 Prozent der weltweiten Waren und arbeiten für uns alle. Der Glaube ist für sie ein Anker und ein Leuchtturm», sagt Silvie Boyd. Viele bringen ihre Verbundenheit mit Gott mit Tattoos zum Ausdruck. Als Motiv wird immer etwas gewählt, das man nah bei sich haben möchte, den Namen eines Partners, der Kinder – oder eben ein Symbol für Gott. Hinter jedem Tattoo steht eine persönliche Geschichte. Jede Tätowierung gibt Zeugnis davon, wie Menschen sich selbst und ihren Lebensweg deuten und ausgedrückt sehen wollen.

Sich ein Zeichen geben

In einem Interview verwies der Theologe Paul-Henri Campbell auf den Zusammenhang zwischen dem Glauben und einer Tätowierung: «Was ich grundsätzlich für eine christliche Brücke zur Tätowierung halte, ist etwa die Bezeichnung, die wir auch für die Taufe verwenden: ein untilgbares Prägemal. Es geht mit der Entschiedenheit einher, sich ein Zeichen zu geben.» Severin Frenzel erklärt, warum sich viele Seeleute Tattoos stechen lassen: «Hier an Land können wir jederzeit eine Kirche aufsuchen. Seeleute haben das nicht. Ihre Suche nach einem Ort, einem Fixpunkt, drückt sich im Tattoo aus. Das Tattoo gibt Halt, und es ist auch ein Stück Heimat.»

AZA 8853 Lachen Retouren an: Kirchweg 1 Regionalausgabe 6
Post CH AG

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
26. Jahrgang
Nr. 19–2025
Auflage 14 900
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Klaus Gasperi (gas)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@proton.me
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 21 (6.–19.12.): Sa, 22. Nov
Nr. 22 (20.12.–2.1.): Sa, 6. Dez

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

Du gibst meinen Schritten weiten Raum.
Du führst mich hinaus ins Weite,
bei dir ist selbst die Finsternis hell.

(nach Psalm 18,20.29.37)

Bild: Wir danken unserer Leserin Priska Lüönd aus Sattel für die Einsendung des Bildes vom Gnipen ob Goldau.